

UKRAINE SOLIDARITÄT

DELEGATIONSREISE #2 JUNI 2026

ANARCHISTISCHES NETZWERK DRESDEN | ANARCHIST
BLACK CROSS DRESDEN | FAU DRESDEN



LWIW - ODESA - KYJIV

LWIW - ODESA - KYJIW
REISEBERICHT

SEITE 3

ODESA
INTERVIEW MIT LIDA UND SASHA

SEITE 15

ODESA
INTERVIEW MIT ANDRII

SEITE 24

ODESA
DISKUSSION UND AUSTAUSCH
ABENDVERANSTALTUNG

SEITE 28

LWIW - ODESA - KYJIW

Am Samstag, den 4. Juli 2026, sind wir zu unserer zweiten Delegationsreise in die Ukraine aufgebrochen. Wie bereits letzten Herbst war unser Ziel Vernetzung und Austausch. Wir waren mit Menschen von unterschiedlichen Gruppen, dem Anarchistischen Netzwerk Dresden, Anarchist Black Cross Dresden und der FAU Dresden, unterwegs. Unser Tagesziel am Samstag war Rzeszów, wo wir uns mit Leuten vom ABC Galizia getroffen haben. Mit ihnen arbeiten wir seit dem Beginn der großangelegten Invasion zusammen und es ist immer wieder schön sich zu sehen. Nach einem großartigen Barbeque haben wir dann den Start für den nächsten Tag auf 5 Uhr nach hinten verlegt, um wenigstens ein bisschen Schlaf zu bekommen.

Nach nur vier Stunden waren wir über die Grenze und sind fast pünktlich zu unserem Treffen mit Prjama Dija in Lwiw gekommen. Die Studierendengewerkschaft haben wir bereits letztes Jahr im Oktober in Kyjiw getroffen. Wir waren gespannt auf die Leute in Lwiw, von denen uns letztes Jahr schon viel erzählt wurde. Wir haben uns in einem veganen Cafe getroffen und drei Stunden über diverse politische Themen gesprochen, unsere Gruppen vorgestellt und lecker gegessen. Die Menschen, die in der Studierendengewerkschaft sind, sind alle zwischen 18 und 23 Jahre alt. Sascha, der bereits aus der Uni raus ist, hat uns erzählt, dass sie gerne eine Gewerkschaft aufbauen wollen, in der sich Menschen auch nach dem Studium weiter organisieren können. Sascha sagt aber auch, dass er Angst hat vor der Armee. Ab 25 Jahren werden junge Männer in der Ukraine mobilisiert, er würde sich aber gerne einfach weiter gewerkschaftlich engagieren. Toni, Reja und Tanja haben uns von der Pride in Lwiw, in deren Rahmen eine queere Hochzeit stattgefunden hat, erzählt. Und wir haben uns über die Bedrohung durch Nazis in Lwiw und in Dresden ausgetauscht und wie Menschen sich angesichts dessen organisieren.

Wir haben auch Leo getroffen, eine Person, die eigentlich aus

Mariupol kommt. Leo hat zwei Jahre unter der russischen Besatzung gelebt. In diesen zwei Jahren lebte Leo, wie they uns erzählte, nicht in Mariupol, sondern in einer Parallelwelt zu Hause im eigenen Zimmer. In dieser Zeit hat Leo ukrainische Bücher gelesen, die in einer leeren Schule lagen und Computer gespielt. Irgendwann wurde klar, dass es ein anderes Leben braucht und Leo ist nach Lwiw geflohen und lebt seitdem hier hier.

Nach einer kurzen Nacht in unserer wunderschönen Unterkunft in einem der alten Stadthäuser Lwiws haben wir uns kurzerhand dazu entschlossen den ältesten bestehenden Friedhof in Lwiw zu besuchen, da das jüdische Museum aus Sicherheitsgründen abgebaut und irgendwo zwischengelagert ist. Dieser Friedhof spiegelt die Komplexität der Geschichte der Region wider. Neben vielen polnischen Gräbern gibt es auch österreichische aus der österreichisch-ungarischen Monarchie und russische aus Zeit der Sowjetunion. Neben den älteren Gräbern sind die geschichtspolitischen Debatten des letzten Jahrzehnts ebenfalls zu sehen, die Glorifizierung der UPA (Ukrainische Aufständische Armee), Kriegsgräber beider Seiten aus dem polnisch-ukrainischen Krieg 1918/19, Gedenkstätten für die Gefallenen seit 2014. Vor dem eigentlichen Friedhof befindet sich ein großes Gräberfeld mit Toten aus dem aktuellen Krieg.

Für das Mittagessen haben wir uns mit einem Genossen getroffen, der aktuell in Lwiw in der Rehaklinik ist. Jura stammt von der Krim. Vor der Besetzung gab es dort eine sehr aktive anarchistische Szene, die an vielen sozialen, ökologischen und antikapitalistischen Kämpfen beteiligt war. Nach Russlands Besetzung der Krim wurden viele Anarchist*innen inhaftiert und der Rest der Bewegung unterdrückt. Viele von ihnen beteiligen sich mittlerweile am bewaffneten Kampf gegen Russland – in der Hoffnung irgendwann wieder nach Hause zurückkehren zu können, obwohl die Aussichten darauf sehr gering sind und eine Rückkehr in nächster Zeit kaum möglich sein wird. Jura jedenfalls musste von der Krim fliehen und wurde 2025 mobilisiert, später zog er sich seine schwere Verletzung in der Schlacht um Pokrowsk zu. Er wurde von freiwilligen Sanitäter*innen gerettet, die Verletzte von der Front evakuieren und es war ein Wunder, dass sie zumindest eins seiner

Seine Beine retten konnten. Seitdem kämpft er darum, wieder laufen zu können und wartet auf eine Beinprothese. Dabei erhält er Unterstützung von Genoss*innen und Initiativen, die Veteran*innen bei der Genesung unterstützen. Formal ist er immer noch als Soldat eingeschrieben, kann aber mit einer derart schweren Verletzung die Armee verlassen, sobald er genesen ist. Das ukrainische Militär bezahlt seine Behandlung, momentan wohnt er in der Rehaklinik, sodass er mit dem Wichtigsten versorgt ist. Er will unbedingt wieder ans Meer ziehen. Durch all die schwere Zeit hat er an seinen anarchistischen Ideen, Solidarität und dem gemeinsamen Kampf festgehalten. Vieles, was uns Jura erzählt hat, können wir hier nicht öffentlich machen, da es politische und persönliche Konsequenzen haben kann. Es wird wohl noch eine Weile dauern, bis diese wichtigen Geschichten öffentlich geteilt werden können. Es war gut sich auszutauschen und seine Perspektive zu hören. Es ist wichtig, mit den Veteran*innen des Krieges solidarisch zu sein, sie mit ihren teils schweren Verletzungen nicht allein zu lassen. Diese Fragen sind auch für uns in Deutschland relevant, also wie bewegungseingeschränkte Menschen gleichberechtigt Teil unserer Bewegung sein können.

Nach unserem Treffen haben wir uns am Montagabend auf den Weg nach Odesa gemacht. Unser Plan war, nach der Sperrstunde, also nach sechs Uhr früh, anzukommen. Ein Gedanke dabei war auch, dass es sicherer ist, sich nachts außerhalb der Städte aufzuhalten, da vor allem dann Angriffe stattfinden. Da wir ziemlich schnell durchgekommen sind, haben wir zwei Stunden Schlafpause an einer Raststätte gemacht. Im Hinterkopf hatten wir den Gedanken, dass in letzter Zeit russische Drohnen explizit Tankstellen angreifen. Tatsächlich war das auch in dieser Nacht mehrmals der Fall, allerdings in einer anderen Region. Am Morgen 40 km vor Odesa gab leider die Kühlwasserpumpe unseres Autos den Geist auf. Nach längerem Hin und Her konnten wir einen Abschleppdienst organisieren. Der hatte aber nur Platz für zwei von uns, sodass wir uns in Gruppen aufgeteilt haben und getrampt, bzw. mit Marschrutka (Minibus) gefahren sind. Endlich in Odesa haben wir uns in einem großartigen Café wiedergetroffen und unsere

kulinarische Reise durch Wareniki (eine Art von Teigtaschen mit Füllung, die gekocht werden; normalerweise sind die herzhaften Varianten mit Kartoffeln oder Fleisch gefüllt, die süßen mit Kirschen oder Quark), Sirniki (ähnlich wie Quarkkeulchen), Auberginenragout und andere leckere Dinge fortgesetzt. Nachdem es am Anfang nicht so gut aussah mit einer Werkstatt, konnte der Bus doch beinahe sofort repariert werden. Um sechs Uhr abends sind wir dann endlich an unserem Ziel, dem Hausprojekt CP3-2, angekommen.

Nach einem kurzen Kennenlernen sind wir direkt erstmal ins Schwarze Meer gehüpft. Das Wasser war ziemlich kalt und die Situation ein bisschen surreal. Das Haus liegt zwischen Hotels und einem Industriegebiet, ein kollektiver Ort fast am Meer. Als wir aus dem Wasser kamen, ging direkt der Luftalarm los und wir hörten eine Explosion, glücklicherweise weit weg. Wir sind also zügig zurück zum Haus gegangen und haben uns auf dem Weg auch gleich den möglichen Schutzraum angeschaut. Danach gab es eine Führung durchs Haus und eine Vorstellung von der Arbeit von Street Aid Daily (SAD). Das ist eine Initiative, die Wohnungslose Menschen in Odesa unterstützt. Im Hausprojekt lagern dabei die Spendengüter, die die Initiative regelmäßig verteilt.

Am Mittwoch sind wir in die Altstadt gegangen, haben uns mit einer Freundin getroffen, im Park gefrühstückt, uns die Stadt angeschaut und eine Tour im jüdischen Museum bekommen.





Odesa ist historisch ein kosmopolitischer, stark jüdisch geprägter Ort. Die antisemitische Politik von Kaiserin Katharina schränkte 1791 das Gebiet, auf dem die jüdische Bevölkerung im Russischen Reich leben durfte, auf einen Streifen im Westen ein. Der tchum-ha-mojschew oder Ansiedlungsraysen reichte von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer und in ihm lebten Ende des 19. Jahrhunderts ca. 5 Mio. jüdische Menschen. Im jüdischen Museum haben wir gelernt, dass Odesa im 19. Jahrhundert zu einem Ort neuer Möglichkeiten wurde und viele jüdische Familien dort hingezogen sind. In den 1920er Jahren war die jüdische Bevölkerung in Odesa auf ihrem Höhepunkt mit 140.000 Menschen, die ca. 44 % der Gesamtbevölkerung ausgemacht haben. Vor dem 2. Weltkrieg hatte Odesa 80 Synagogen. 1941 wurde die Stadt allerdings von den Deutschen und Rumänen besetzt – zuerst gab es Massaker in der Stadt, gefolgt von Deportationen in die umliegenden ländlichen Gebiete, wo jüdische Bevölkerung Odesas durch Massenerschießungen beinahe komplett ausgelöscht wurde.

Wir waren sehr gespannt auf das Museum und wollten mehr über die jüdische Geschichte Odesas lernen. Unsere Guide im Museum lebt in sechster Generation einer jüdisch-odessitischen Familie in der Stadt. Auch für die Stimmung in der jüdischen Gemeinde ist der Krieg Russlands gegen die Ukraine prägend. Mit dem Beginn der großangelegten Invasion haben zwei Gemeinden die Stadt verlassen. Die Ironie der Geschichte ließ die Gemeinden Zuflucht in genau den beiden Ländern finden, die verantwortlich für die Vernichtungspolitik des Nationalsozialismus in der Region waren -

Deutschland und Rumänien. Viele sind auch nach Israel ausgewandert. Aktuell gibt es noch drei Synagogen, aber nur noch zwei Gemeinden, die sich in einer Synagoge treffen. Die jüdische Community kämpft um den Erhalt ihres kulturellen Lebens. Während unseres Besuchs im Museum gab es erneut einen Angriff auf Odesa.



Deutschland und Rumänien. Viele sind auch nach Israel ausgewandert. Aktuell gibt es noch drei Synagogen, aber nur noch zwei Gemeinden, die sich in einer Synagoge treffen. Die jüdische Community kämpft um den Erhalt ihres kulturellen Lebens. Während unseres Besuchs im Museum gab es erneut einen Angriff auf Odesa.

Für Mittwochabend verabredeten wir uns zu einem gemeinsamen Treffen, zu dem auch Leute von außerhalb des Hauses kamen. Wir haben einen kurzen Input zu unserer Solidaritätsarbeit gehalten und wie diese von der politischen Situation in Deutschland und der Stimmung in der anarchistischen und linken Bewegung beeinflusst wird. Wir haben diskutiert und uns ausgetauscht über gemeinsame Strategien im Krieg, wie Entscheidungen getroffen werden, wie Dissens ausgehalten wird. Im Anschluss haben wir noch Kurzfilme geschaut, die das Kriegsgeschehen und Erinnerungsarbeit thematisieren. Das Treffen musste mehrmals unterbrochen werden, da Odesa an dem Abend von russischen ballistische Raketen angegriffen wurde, wobei im Laufe der Nacht sieben Menschen getötet und mehrere verletzt wurden. An dem Abend trafen wir ganz

unterschiedliche Aktivist*innen, die im Krieg waren und demobilisiert wurden oder planten, in naher Zukunft an die Front zu gehen, aber auch solche, die versuchen, das Land zu verlassen. Ein wesentlicher Bestandteil aller Diskussionen über den Krieg war, wer was als Nächstes vorhat. Die ukrainischen Genoss*innen zeigten großes Interesse an den politischen Entwicklungen im Westen und waren besorgt darüber, wie der Aufstieg der extremen Rechten die anarchistische Bewegung noch weiter beeinflussen könnte.

Vor unserer Abreise am Donnerstag waren wir nochmal im Meer. Unser Zeitplan war sehr knapp und die Zeit im Haus viel zu kurz. Wir haben eine sehr tolle Gemeinschaft kennengelernt, die sehr divers ist und aus unterschiedlichen Künstler*innen und Aktivist*innen besteht, die sich in den letzten sechs Jahren zusammen politisiert hat und gemeinsame Prinzipien vertritt. Die Menschen im Haus vereinen zwei grundlegende Gedanken, das Recht auf wohnen für alle und das Recht auf Leben für alle – im Haus gibt es nur veganes Essen. Uns hat das sehr berührt, wie die Hausbewohner*innen in diesen schweren Zeiten füreinander da sind.

Schließlich ging es nach Kyjiw, wo wir mit Freundinnen zum Abendessen verabredet waren. Die Situation in Kyjiw ist in den letzten Monaten sehr anstrengend gewesen, das erzählen uns alle, die wir treffen. Der Winter ohne Strom und Heizung hängt vielen noch nach und macht sich körperlich bemerkbar. Die veränderte Bedrohungslage raubt allen den Schlaf. Als Rache für die zerstörte russische Öl- und Gasinfrastruktur terrorisiert die russische Luftwaffe Kyjiw. Aktuell werden mehr ballistische Raketen eingesetzt. Das führt zu mehr Zerstörung. Um die Metrostation Lukjaniwska (Teil der langen U-Bahn-Linie am Westufer des Flusses) sieht es schlimm aus. Im Oktober haben wir uns dort mehrmals getroffen, gemeinsam gegessen und auf dem kleinen Markt eingekauft. Jetzt ist alles kaputt.

Freitagvormittag hat uns eine Freundin eine Führung in Babyn Jar (auch als Babi Yar geschrieben; es handelt sich um ein tiefes Tal, in dem einer der größten Massenmorde des Zweiten Weltkriegs

stattfinden) gegeben. Hier fand 1941 das bis dahin größte Einzelmassaker des 2. Weltkrieges statt - 33.771 Jüd*innen (laut Statistik der Deutschen) wurden hier an nur zwei Tagen ermordet. Dieser Ort lag einstmals am Stadtrand, durch die Stadtentwicklung wurden mittlerweile Teile des ehemaligen jüdischen Friedhofs und der Tötungsstätte bebaut. Insgesamt wurden hier bis 1943 ungefähr einhunderttausend Bewohner*innen Kyjiws aller ethnischer Gruppen ermordet. Die in einer Gaskammer ermordeten Patient*innen des psychiatrischen Krankenhauses in der Nähe wurden ebenfalls hierher gebracht.

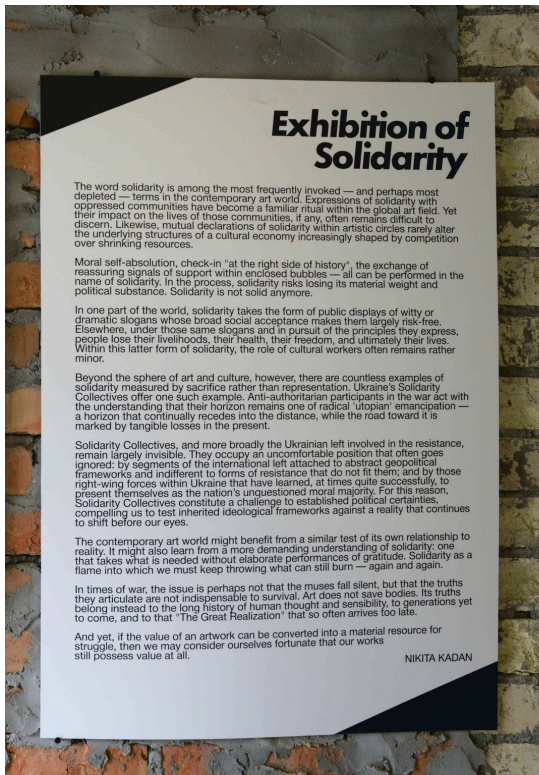
Wir waren bereits bei unserem letzten Besuch in Babyn Jar und haben über die Gestaltung des Ortes gesprochen. Darüber wird teils heftig debattiert. Es gibt eine Menge Denkmäler dort, auch von berühmten Künstler*innen. Viele Menschen finden das jedoch nicht angemessen für einen Ort, an dem so viele Menschen gestorben sind, und meinen, der Raum selbst ist Denkmal genug.

Nachmittags haben wir uns erst mit Kyjiwer Mitgliedern von Prjama Dija und dann mit Leuten von Solidarity Collectives im neuen Büro von SolCol getroffen. Beide Initiativen haben über ihre aktuelle Arbeit gesprochen und wir haben uns ausgetauscht, was seit unserem letzten Besuch passiert ist.

Bisher hatten wir Glück in Kyjiw und konnten relativ ruhig schlafen, aber in der Nacht zu Samstag gab es Raketenangriffe und wir mussten runter in den Keller. Ein großes Problem besteht aktuell darin, dass bei ballistischen Raketen nach dem Alarm nur c. 3 bis 5 Minuten Zeit bleiben, um sich in Sicherheit zu bringen. In dieser Nacht schlugen die ersten Raketen sogar noch vor dem Luftalarm ein. Wir sind also nach der ersten Welle runter und haben gewartet. Glücklicherweise blieb es dabei und wir konnten nach circa einer Stunde wieder in unsere Betten.

Am Samstagnachmittag waren wir noch einmal bei SolCol, haben uns die DIY-Manufaktur für (FPV)-Drohnen angesehen und bei Renovierungsarbeiten geholfen.

Anschließend, gegen Abend, sind wir gemeinsam zur Finissage der „Solidaritäts-Ausstellung“ in der Galerie „Hinaus“ (<https://hinaus.art/eng/>) im Stadtteil Podil gegangen. Die Galerie hat in Kooperation mit SolCol eine Ausstellung mit ukrainischen Gegenwartskünstler*innen organisiert. Die Ausstellung hilft SolCol vor allem, auch innerhalb der Ukraine bekannter zu werden und Spenden durch den Verkauf der Ausstellungsstücke zu sammeln.



Einen Monat vor dem Beginn der Ausstellung wurde Podil bei Angriffen schwer getroffen und auch die Galerie wurde beinahe komplett zerstört. Aber mit vielen helfenden Händen konnte sie wieder aufmachen, wenn auch etwas improvisiert. Das aktuelle Ambiente unterstützt allerdings die Wirkung der Ausstellung, die sich mit dem Krieg aus verschiedenen künstlerischen Perspektiven beschäftigt.



Am Sonntag war wieder Museumstag. Über das große Außengelände, wo Militärausrüstung aus dem 2. Weltkrieg und von heute ausgestellt ist, sind wir vorbei an sowjetischen Skulpturen zur riesigen Statue „Mutter Heimat“ gelaufen. Sie symbolisiert den Sieg der Roten Armee gegen Nazideutschland und beinhaltet in ihrem Sockel das Kriegsmuseum. Die Ausstellungen dort haben bei uns sehr unterschiedliche Gefühle ausgelöst. Zuerst gab es eine kleine Ausstellung zu 10 Jahren Spezialeinheit der ukrainischen Armee, die in einem Comicstil sehr glorifizierend gestaltet ist. In einer anderen Ausstellung werden die Geschichten von internationalen Freiwilligen in der ukrainischen Armee erzählt, die sehr unterschiedliche Motivationen und politische Einstellungen haben, was in der Ausstellung aber nicht thematisiert wird. „War: Inverse Perspective“ wiederum zeigt verschiedene künstlerische Umgänge mit dem 2. Weltkrieg und der russischen Invasion. Im Eingangsbereich der Ausstellung geht man durch ein Relief aus dem sozialistischen Realismus hindurch, um dann „ins Innere“ schauen zu können. Spannend war auch die Ausstellung von drei Künstlerinnen aus der Ukraine und Deutschland. Eine von ihnen hat durch ein Fotoalbum davon erfahren, dass ihr Großvater als Wehrmachtssoldat in der Ukraine war und viele Fotos aus der Perspektive der Besatzer gemacht hat, die teilweise wie Touristenfotos wirken. Dem wird die Perspektive der ukrainischen Familiengeschichte unter der Besatzung gegenübergestellt, ergänzt durch mehrere künstlerische Arbeiten der heutigen Generation. Insgesamt gibt es aktuell an diesem Ort sehr verschiedene Wege, sich mit Krieg zu beschäftigen.

Bei Sonnenuntergang haben wir zwei Orte besucht, an denen Gedenkbäume für gefallene Anarchist*innen gepflanzt wurden. Es gibt nach mehr als vier Jahren Krieg verschiedene Umgänge mit dem Verlust innerhalb der Bewegung.

Solidarity Collectives hat dazu auch ein Zine veröffentlicht: <https://www.solidaritycollectives.org/en/zine/>





Am Montag haben wir einen Spaziergang durch die Innenstadt und über den Majdan, den Unabhängigkeitsplatz, gemacht und die Ausstellung zur Revolution 2014 angeschaut. Bewegend war die Unterbrechung durch eine Beerdigung. Oft werden die gefallenen Soldaten in einem Konvoi mit Fahnen und manchmal auch Musik durch ihre Stadt zum Friedhof gefahren. Dabei halten die Menschen am Straßenrand inne und zeigen ihre Anteilnahme.

In der Nacht zu Dienstag gab es mehrere Angriffe mit ballistischen Raketen auf Kyjiw, die aber (weitestgehend) von der Luftabwehr abgefangen werden konnten.

Am Morgen fand eine Sitzung im Rathaus von Kyjiw statt, weil die Ticketpreise auf das Dreifache erhöht werden sollen. Vorm Rathaus hat Sozialnyj Ruch (Gruppe Soziale Bewegung) mit Unterstützung der Studierendengewerkschaft Prjama Dija deswegen Protest organisiert, an dem wir teilgenommen haben. Es wurden Sprüche wie „Brot oder Metroticket?“ und „Bist du ein Bürgermeister oder ein Dieb?“ gerufen. In den Reden wurde der Zusammenhang mit den sehr teuren Mieten in Kyjiw betont: Wer sich keine Wohnung im Zentrum leisten kann, ist umso mehr auf die Metro angewiesen. Außerdem hat ein Teilnehmer der Revolution 2014 davon berichtet, dass die Verteuerungen alte Menschen besonders hart treffen, weil die Renten sehr niedrig sind und nicht mitsteigen.



Am Nachmittag haben wir das Folk Architecture Freilichtmuseum angeschaut, wo vorindustrielle Dörfer aus allen Teilen der Ukraine ausgestellt werden. Leider waren die Häuser an dem Tag verschlossen, sonst hätten wir dort viel über traditionelles Handwerk lernen können. Auch so war es sehr interessant und gleichzeitig entspannt, aus dem Trubel dieser riesigen Stadt rauszukommen.

Bevor wir wieder nach Dresden aufgebrochen sind, haben wir uns mit Menschen von Solidarity Collectives und Prjama Dija zu einem Abschiedsabendessen getroffen.

Es war wieder eine sehr bewegende Reise mit vielen Eindrücken und Begegnungen, die uns gezeigt hat, dass Solidarität Perspektiven verändert, Austausch und Verbindungen stärkt und Menschen einander näher bringt. Vielen Dank an alle, die das möglich gemacht und die Spendenkampagne unterstützt haben.

Wir sammeln bereits wieder Geld für unsere Reise im Oktober. Wir werden wie im Oktober 2025 Humanitäre Unterstützung leisten. Wir werden nach Charkiv fahren und Kriegsvertriebene treffen und ein Tierheim besuchen.

Bitte unterstützt uns mit euren Spenden:



**Animal Rescue
Shelter**



**Dormitorie
Kharkiv**



Street Aid Daily

INTERVIEW MIT LIDA UND SASHA IN ODESA

In Odesa besuchen wir das Hausprojekt "CP3-2". Die alte Schiffreparaturfabrik liegt mitten in Odesa am Schwarzen Meer. In unmittelbarer Nähe befinden sich der Industriehafen und riesige Hotels. Das Haus selbst ist an vielen Stellen baufällig und vom Regenwasser feucht. Für die Reparatur des Daches haben wir vor unserer Reise Geld gesammelt und Dachpappe besorgt. Das Projekt ist seit vielen Jahren selbst organisiert und die Bewohnenden gestalten und verwalten den Ort autonom. Es gibt private Schlafzimmer, ein gemeinsames Bad, Gemeinschaftsräume, Werkstätten und im Sommer eine Küche im Freien. Hier leben dauerhaft etwa neun vegane Aktivist*innen. In diesem Interview sprechen wir mit zwei Personen aus dem CP3-2 über ihr Leben im Haus und darüber, was der Ort für sie bedeutet. Sie erzählen über ihren Aktivismus, ihre Erfahrungen mit, seit und im Krieg und wie sie damit umgehen.

FRAGE: KÖNNT IHR EUCH BITTE VORSTELLEN?

Lida: Mein Name ist Lida. Ich bin Veganerin. Ich bin Aktivistin und aktuell kümmere ich mich vor allem um Hilfe für Menschen, die an der Front kämpfen. Früher habe ich in verschiedenen veganen Kollektiven mitgemacht. Aber seit dem Beginn des Krieges habe ich mich dieser Art von Unterstützungsarbeit verschrieben. Auch weil aus meiner Gruppe eben viele Menschen an die Front gegangen sind oder sich anders am bewaffneten Kampf beteiligt haben.

Sascha: Ich heiße Sascha. Ich bin auch Veganer und Anarchist. Veganer schon seit acht Jahren. Ich bin organisiert bei der Gruppe Eko-Plattform, und im Jahr 2022 habe ich mich am bewaffneten Kampf beteiligt. Aktuell bin ich nicht mehr bei der Armee, sondern habe sie vor ein paar Monaten verlassen. Insgesamt beschäftige ich mich mit veganem oder pro-veganem Aktivismus, mit anti-autoritärem Aktivismus und der Unterstützung verschiedener Menschen und Bevölkerungsgruppen. Ich wohne seit 2024 im Haus.

FRAGE: WAS BEDEUTET DIESER ORT, DAS HAUSPROJEKT -2, FÜR DICH?

Lida: Als ich vor sechs Jahren hier eingezogen bin, war das einfach ein Ort, wo du auf günstige Art und Weise einen alternativen Lebensstil führen und ein kollektives Zusammenleben aufbauen konntest. Das ist auch immer noch so, aber mit der Zeit hat sich die Bedeutung verändert. Einerseits können unsere Genoss*innen, die gekämpft haben und an der Front waren, hier eine Art Reha machen, einfach wieder ankommen und klarkommen. Außerdem ist es auch ein Ort in der Stadt für Infrastruktur, für verschiedene Gruppen. Drittens ist es ein Ort, wo unsere Genoss*innen, die gerade einiges durchmachen und oft sehr müde sind, hinkommen und sich erholen und ausruhen können. In Odesa sind alle Strände kommerzialisiert. Hier aber kannst du am Meer sein, ohne irgendwas dafür bezahlen zu müssen, was sonst nicht der Fall ist. Es kommen auch Leute aus dem Ausland hierher.

Das CP3-2 hat sich mit der Zeit immer mehr politisiert. Am Anfang waren hier eher viele Künstler*innen, Architekt*innen und so weiter. Diese Menschen sind immer noch da, aber haben sich mit der Zeit mit uns zusammen politisiert. Sie nehmen an Aktionen teil und beschäftigen sich nicht nur mit Kunst, sondern sehen Sachen politischer und sind politisch aktiver.

Ich will noch etwas hinzufügen, weil ich diesen Ort sehr liebe. Wir haben hier auch sehr viel gelernt. Wir haben hier Werkstätten für Metall und Holz. Als wir hier angekommen sind, gab es einfach nichts. Wir haben alles selbst aufgebaut und dabei habe ich viel gelernt. Wie ich Dinge reparieren und renovieren kann.

Beispielsweise hier diese Wand, neben der wir sitzen, die habe ich selber gemauert und das in dem Zuge gelernt. Wir haben auch alle Toiletten und die Dusche eingebaut. Das hier ist eine Art Schule des Lebens sozusagen - wir erlernen hier ganz, ganz viele Fähigkeiten erlernen und uns gegenseitig beibringen.

Außerdem können wir hier Diskussionen führen in einer Art aktivistischem Safe Space. Wir können Veranstaltungen machen und uns über verschiedene Themen austauschen. Das ist wirklich so eine Art Safe Space für Aktivist*innen.

Sascha: Dieser Ort ist für mich in erster Linie mein Zuhause, wo ich mit Freund*innen und Genoss*innen leben kann. Wo ich mich auch nicht so vereinzelt fühlen muss, wie es oft in großen Städten der Fall ist, wo Menschen sich einfach nicht so oft treffen. Wir können hier zusammen sein und miteinander leben. Und es ist auch ein Ort, um zu lernen, wie Autonomie gehen kann, und wo wir auch versuchen, sie praktisch umzusetzen. In dem Sinne, dass wir uns Fähigkeiten und Kenntnisse aneignen, beispielsweise in Bezug auf die Sachen, die Sonja schon erzählt hat. Und es ist aber auch ein Treffpunkt für verschiedene Leute, die hier zusammenkommen.

Lida: Ich möchte noch hinzufügen, auch wenn dieser Ort vielleicht zugig oder beispielsweise nicht so leicht heizbar wirkt, war es für uns im Winter, als es diese wochenlangen Blackouts gab, ohne Heizung und Elektrizität, teilweise leichter war als für Leute, die einfach in kleinen Wohnungen wohnen. Wir waren schon daran gewöhnt, dass wir uns zum Beispiel Wasser aus dem Brunnen holen oder halt den Ofen anheizen müssen. Wir hatten einfach schon Erfahrung damit. Wir mussten eigentlich gar nicht so viel verändern. Wir wissen, wo die Brunnen sind, wir hatten Generatoren und alle wussten, okay, ich mach das, du tust jenes, damit wir hier gut leben können. Es war teilweise tatsächlich schwieriger für Leute, beispielsweise auch für meine Genoss*innen in Kyjiw, die in kleinen Wohnungen wohnen. Wir hatten einfach schon Erfahrung im Überleben ohne Hilfe von irgendwem.

FRAGE: WIR SIND JETZT SEIT ZWEI TAGEN HIER, UND ICH HABE BEOBACHTET, WIE IHR MITEINANDER UMGEHT. ICH HABE VIEL ZÄRTLICHKEIT UND FÜRSORGE ZWISCHEN EUCH GESEHEN. DAS HAT MICH WIRKLICH SEHR BERÜHRT. ICH HABE MICH GEFRAGT, WIE IHR ALS GEMEINSCHAFT MIT DIESER ANGESPANNTEN SITUATION UMGEHT? AUCH MIT TRAUER UND VERLUST.

Lida: Ich würde auf jeden Fall sagen, dass wir hier schon gewisse Care-Praktiken gemeinsam entwickelt haben. Dadurch, dass wir die ganze Zeit zusammen sind und uns einfach ständig über den Weg

laufen, schauen wir aufeinander. Wir haben jetzt kein Großplenum oder sowas, aber es gibt eben viele kleine Gruppen oder Leute, die sich näher sind und darauf schauen, wie es allen Leuten geht. Wenn irgendwas los ist, beispielsweise wenn jemand eine andere Person verloren hat oder so, dann teilen wir das auch den anderen mit und überlegen, wie wir gemeinsam damit umgehen können. Ich würde sagen, das ist auch so eine Art Überlebensstrategie, so ähnlich wie das Heizen des Ofens, die wir einfach brauchen, und mit der Zeit entwickelt haben, einfach, weil wir schon so lange hier zusammenleben. Wir hatten bis jetzt keine Prügelei oder sowas in der Art oder dass irgendwas wirklich schlimmes passiert ist, irgendein Konflikt wirklich schlimm eskaliert ist, sondern haben immer andere Lösungen gefunden. Auch wenn es Konflikte gab, haben wir es geschafft die wieder runterzukochen.

Wir sind auch wirklich keine homogene Gruppe. Hier wohnen sehr unterschiedliche Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen und wir haben uns unter der Idee zusammengefunden, dass es ein Menschenrecht ist, ein Zuhause oder eine Wohnung zu haben. Deswegen beschäftigten sich auch die meisten Leute, die hier wohnen, mit der Unterstützung von Wohnungslosen. Das ist so eine Art gemeinsamer Konsens. Ein anderer gemeinsamer Konsens ist, dass wir hier eben alle vegan sind. Es ist aber auch so, dass Leute zum Beispiel eingezogen sind, die vorher nicht vegan waren und dann hier vegan geworden sind, oder auch Leute, die nicht so politisch waren und sich dann hier politisiert haben. Darüber hinaus haben wir aber auch sehr unterschiedliche Perspektiven oder Herangehensweisen.

Sasha: Genau, es ist eben dieses gemeinsame Zusammenleben und gemeinsame Sein. Leute, die sich wie gesagt vorher zum Beispiel einfach nur mit Kunst beschäftigt haben oder was auch immer gemacht haben, haben sich hier politisiert und geändert. Es gibt einfach einen gemeinsamen Erfahrungshorizont, der hier entsteht und uns zusammenbringt. Also so eine gemeinsame Erfahrung, die wir miteinander teilen und miteinander aufbauen. Und es ist irgendwie so eine Art Keim, ein Keim für antiautoritäres Denken oder anti-autoritäres Sein.

Das wird beispielsweise daran deutlich, was wir machen, wenn jemand stirbt: Wir veranstalten gemeinsame Gedenkabende. Das machen wir auch nicht nur für Leute, die jetzt im Krieg kämpfen, sondern es gab hier beispielsweise so einen Wächter, der dazu beauftragt war, auf das Gelände aufzupassen, und wir hatten sehr viele Konflikte mit ihm, aber trotzdem war er irgendwie ein Teil dieses Raums. Als er gestorben ist, haben wir auch für ihn einen Gedenkabend gemacht. Wenn Menschen sich entscheiden, das Haus oder beispielsweise auch das Land zu verlassen, dann versuchen wir, die Leute gut zu verabschieden und ihnen einen schönen Abschied zu bereiten.

Lida: Eigentlich ist das wirklich eine Sache, die sich von selbst versteht, aber ich will es trotzdem noch mal sagen und unsere Erfahrung zeigt das auch: Es ist kollektiv viel einfacher, irgendwie über den Schmerz hinwegzukommen und ihn zu verarbeiten. Kollektiv ist es einfacher zu überleben, nicht nur den Schmerz zu überleben, sondern beispielsweise auch diese ganzen kapitalistischen Zumutungen. Es ist sehr viel einfacher, wenn man nicht alleine ist.

Sascha: Es ist auch so, dass wir uns hier nicht nur zu Menschen so verhalten, sondern auch zu Tieren. Wir haben auch einen kleinen Friedhof für Tiere, die hier gestorben sind. Da sind eine Katze, eine Möwe, eine Taube und ein Rabe begraben. Und es ist so, dass Leute auch bei ihrem Tod Schmerz empfinden. Wir denken, dass Tiere Subjekte sind und eine eigene Persönlichkeit haben und dass man mit ihnen eine gute Beziehungen haben und sie nicht essen sollte, sondern beerdigen.

Lida: Ja, und mit uns leben auch Tiere. Die kleine Katze, die ihr gesehen habt, die wurde von einem Genossen aus Cherson gerettet und die hat hier auch eine kleine Wohnung und kann herumlaufen, wo sie will. Sie lebt auch in gewisser Weise ein bisschen wild, aber kommt immer wieder zurück. Und dann gibt es noch die kleine freie Frau, Bambi, die Hündin, die hier gerade bei uns chillt. Naja, und die, die eben auch hier wohnen und eigentlich die ersten Besetzer*innen dieses Hauses sind, sind die Tauben. Die gehören

auf jeden Fall auch dazu. Naja, sie waren als Erstes da, deswegen haben sie auf jeden Fall ein Recht zu bleiben, auch wenn sie manchmal richtig doll stören.

FRAGE: ICH WÜRD DIR GERNE EINE ETWAS PERSÖNLICHERE FRAGE STELLEN, GERA. ES GEHT UM DEINE ERFAHRUNGEN, DENN DU WARST JA BEREITS IM KRIEG, UND VIELLEICHT KANNST DU UNS ERZÄHLEN, WIE DU DIESE ENTSCHEIDUNG GETROFFEN HAST, UND VIELLEICHT AUCH, WIE ES DIR JETZT HIER GEHT? WIE GEHST DU MIT DEINEN ERFAHRUNGEN UM?

Sascha: Ich bin 2022 kämpfen gegangen. Da war ich 20 Jahre alt. Das war eine persönliche Entscheidung, ein persönlicher Wunsch. Ich habe die Notwendigkeit dafür gesehen. Ich hatte schon das Gefühl, ich will mich eigentlich so direkt wie möglich dieser Bedrohung entgegenstellen, die da auf mein Zuhause und auf meine Freund*innen zukommt. Ich will sie aufhalten und meine Freund*innen schützen vor dem, was passiert, vor dieser faschistischen und imperialistischen Bedrohung, die da über uns gekommen ist. Denn wir haben schon in den Jahren vorher gesehen, wie sich die Dinge in Russland verändert haben. Wie es auch den Anarchist*innen in Russland ergangen ist. Und haben gesagt, wir haben hier die Möglichkeiten, politisch zu kämpfen und für unsere eigenen Rechte einzustehen. Aber wenn wir uns nicht wehren, wird das danach auf jeden Fall nicht mehr der Fall sein. Es war jedenfalls eine persönliche Entscheidung.

So kam es eben dazu, dass ich in den Krieg gezogen wurde und daran aktiv teilgenommen habe. Das war sehr schwer. Das war permanent sehr schwer, aber die Motivation war da, auf jeden Fall. Ich habe Verletzungen erhalten und auch abgesehen davon bin ich durch wirklich schwierige Situationen gegangen. Aber was sehr schwer war, waren die Strukturen in der Armee. Das war wirklich ein Problem für mich als Anarchist, diese krasse Hierarchie, die dort herrscht. Da war es auf jeden Fall gut, auch horizontale Strukturen, also diese horizontalen Beziehungen zueinander zu haben. Das war auch in jedem Fall wichtig, um sich auch gegen die Armee und deren Strukturen zu wehren.

Es gibt hier schon Möglichkeiten, also anarchistische Einheiten, beziehungsweise anarchistisch beeinflusste Einheiten, Armee-Einheiten, in denen viele Genoss*innen kämpfen. Wichtig ist vor allem, dass auch die Kommandeure okaye Einstellungen haben, die gleichen Ideale teilen oder zumindest unterstützen. Denn wenn du gemeinsam und auf eine horizontale Art und Weise Entscheidungen treffen kannst und du dich da ein bisschen horizontal organisieren kannst, hilft das ungemein.

Was natürlich auch zur Motivation beigetragen hat, das ist eigentlich die Erkenntnis, die ich hatte, dass wenn wir uns jetzt hier nicht wehren und besetzt werden, dann geht es uns auf jeden Fall schlecht. Es kann sein, dass wir dann auch in die russische Armee mobilisiert werden, wo es solche Möglichkeiten überhaupt nicht gibt. Ich denke schon, dass wenn wir jetzt einfach kampflos aufgeben, Russland, weil es nun mal ein imperialistischer Aggressorstaat ist, einfach weitergehen würde. Und genau das muss auf jeden Fall vermieden werden.

Was mir auch noch wichtig ist, zu sagen: Ich bin während all dieser Zeit vegan geblieben. Ich wollte damit auch an meinem Beispiel zeigen, dass es möglich ist, unter schwierigsten Bedingungen weiter vegan zu sein. Das war mir einfach wichtig, weil es ja oft in Frage gestellt wird. Ich war beispielsweise in einem Schützengraben in der Nähe einer Siedlung bei Bachmut und musste dort leider so eine vegane Wurst, die aus Deutschland gekommen ist, zurücklassen, weil wir uns zurückziehen mussten. Das war sehr schade, aber passiert. Aber das ist sozusagen der physische Beweis, dass ich vegan geblieben bin. Es war wichtig für mich, zu zeigen, dass es möglich ist. Es ist wichtig, auch im Krieg die Tiere nicht zu vergessen, weil sie genauso unter diesem Krieg leiden. Und nicht einfach die eigenen Überzeugungen und Herangehensweisen über Bord zu werfen.

Als ich dann verletzt wurde, konnte ich nicht mehr an der Front sein. Es wurde gesagt, okay, du kannst jetzt nicht mehr an der Front kämpfen. Das geht nicht. Und deswegen war ich dann seit Mitte 2024 in der Nachhut.

Also ich war nicht mehr an der Front, aber ich war weiter in der Armee, auch wenn ich nicht direkt gekämpft habe. Ich habe früher in Lwiw gelebt und habe die Leute hier dann erst 2024 getroffen, weil ich nach Odesa verlegt wurde. Tatsächlich bei einer Gedenkveranstaltung zum 19. April, also einer Gedenkveranstaltung für Dmitri Petrov, Cooper Andrews und Finbar Cafferkey. Ich bin hingegangen und habe da die Leute von hier getroffen und da haben wir uns richtig angefreundet. Die Freund*innen haben mir dann beim Wiederankommen geholfen. Ich habe es geschafft, mich selbst, also meine Persönlichkeit und auch meine Überzeugungen, trotz dieser schwierigen Umstände zu bewahren. Auch dank der Leute, die ich hier kennengelernt habe und dank dieses Ortes.

Lida: Also, das Beispiel von Gera zeigt eigentlich ganz gut unsere Situation. Wir waren beide in unterschiedliche Gruppen, die sich beide mit veganem Aktivismus beschäftigt haben, hier und in Lwiw, und das ist eine kleine Szene. Deswegen wussten wir als Organisationen zwar voneinander, aber kannten uns eigentlich kaum. Es gab auch keine Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Gruppen. Und durch diese öffentlichen Aktionen und Veranstaltungen, die wir machen, haben wir uns dann erst richtig kennengelernt. Und es sind auch viele Leute hierher gekommen aus unterschiedlichen Städten, aus Lwiw, Kyjiw, Charkiw und so weiter. Also durch diesen Krieg lernst du zwar neue Leute kennen, und gleichzeitig führt der Krieg dazu, dass du viele Leute extrem lange nicht siehst. Für Jahre. Und es ist unklar, ob sie überhaupt zurückkommen werden.

Ich will es noch mal deutlich sagen, weil es manchen Leuten in Westeuropa nicht ganz klar zu sein scheint. Wir sind Feminist*innen geblieben, wir sind Veganer*innen geblieben, wir sind Aktivist*innen geblieben, auch wenn wir uns am Kampf beteiligen, auch wenn wir uns hier dazu entschieden haben, Waffen in die Hand zu nehmen, weil es eben einfach unser Zuhause ist. Wir wollen hier bleiben, wir wollen das, was wir uns hier aufgebaut haben, behalten. Und wir finden eigentlich, dass es eine ziemlich verständliche Reaktion ist, wenn jemand mit einer Waffe in der Hand kommt und dich umbringen

will und dein Leben komplett auf den Kopf stellen will, selber auch Waffen in die Hand zu nehmen und sich dagegen zu verteidigen und zu versuchen, dass genau das nicht passiert.

Es ist wirklich so, wir brauchen eure Solidarität, wir brauchen die auch weiterhin. Ohne die Solidarität, die es gegeben hat und gibt - und ich weiß, dass es viel Solidarität gegeben hat, auch unter anderem aus Dresden - hätten wir das einfach nicht geschafft mit Solidarity Collectives. Wir brauchen da viel Hilfe. Alles worüber wir jetzt gesprochen haben, ist miteinander verbunden, weil Solidarity Collectives unter anderem auch Gera geholfen hat und veganes Essen an die Front geschickt hat. Wir brauchen die Solidarität, das ist wichtig. Bitte macht weiter damit. Andere Leute auch, die das jetzt lesen.

Beispielsweise hat Solidarity Collectives für Gera auch eine dieser Platten für seine Schutzweste gekauft. Und diese Weste hat tatsächlich geschützt. Da ist ein großer Splitter drin gelandet. Es ist eben wirklich so, dass solche Sachen helfen, das Leben unserer Genoss*innen zu retten. Danke euch.

WIR DANKEM EUCH FÜR DAS GESPRÄCH.

INTERVIEW MIT ANDRII IN ODESA

In diesem Interview sprechen wir mit einem anderen Aktivist und Künstler, der in CP3-2 lebt. Er berichtet ebenfalls über das Leben im Haus und was es für ihn bedeutet. Außerdem berichtet er uns über die Arbeit bei SAD (Street Aid Daily) und ein bisschen etwas über seine Kunst.

FRAGE: HALLO, KANNST DU DICH KURZ VORSTELLEN?

Andrii: Hallo, ich bin ich Andrii. Ich komme aus Odesa. Ich mache Kunst, verschiedene Kunst und ich bin Aktivist.

FRAGE: WAS BEDEUTET DAS CP3-2 FÜR DICH?

Andrii: Mein ganzes Leben lang habe ich mich eigentlich immer wie ein Streuner gefühlt. Ich bin immer von einem Ort zum nächsten gerannt und es gab keinen Ort, an dem ich zu Hause gefühlt habe. Jetzt ist dieser Ort in gewisser Weise mein Zuhause.

FRAGE: UND WAS BEDEUTET ES, HIER ZUHAUSE ZU SEIN?

Andrii: Es ist schön einen Ort zu haben, an dem man so ein bisschen lieber aufwacht als an anderen Orten. Ich kann hier sein, wie ich bin. Und es ist cool nicht allein zu sein. Hier gibt es viele Leute, die ähnlich denken wie ich und die manchmal für einen kochen, oder wir kochen zusammen und essen gemeinsam. Und dadurch entsteht diese Gemeinschaft.

FRAGE: MIT WIE VIELEN LEUTEN LEBT IHR HIER? UND WIE KOMMEN LEUTE AN DIESEN ORT?

Andrii: Wirklich dauerhaft leben hier in der Regel 8 bis 9 Leute. Aber es gibt auch Leute, die nur eine Zeit lang hier wohnen. um Beispiel, weil sie zum Arbeiten hierher kommen oder den Sommer hier verbringen. Also im Sommer sind hier generell mehr Menschen und dann sind wir so 15-16 Leute.

FRAGE: UND WAS MACHT IHR HIER IM HAUS?

Andrii: Also es gibt die Aufgaben im Haus, die erledigt werden müssen, zum Beispiel Kochen und Aufräumen.

Das machen eigentlich mehr oder weniger die gleichen Leute. Und es gibt auch Aktionen um das Haus herum. Ich helfe nur dabei.

Wir haben eine Initiative – SAD, Street Aid Daily, wo wir wohnungslosen Menschen helfen. Da bin ich viel aktiv.

Wir packen beispielsweise Pakete mit wichtigen Gegenständen, wie Schlafsäcken, Essen, Hygieneartikel und so weiter und geben die dann aus. Ein Teil dieser Arbeit findet auch hier im Haus statt. Ich male und mache Kunst mit den Menschen, und das Material dafür lagert auch hier.

FRAGE: KANNST DU NOCH EIN BISSCHEN MEHR ÜBER DIE INITIATIVE ERZÄHLEN? WIE IST DIESE ARBEIT UND WIE SIND DIE LEUTE, DIE IHR SUPPORTET?

Andrii: Die Ausgabeaktionen, die wir machen, finden jeden Sonntag statt, in der Nähe vom Bahnhof.

Das hat sich einfach so ergeben, weil sich dort viele Wohnungslose aufhalten und auch andere Initiativen freiwillig u. a. Essen verteilen.

Wir geben dort Dinge des täglichen Bedarfs aus, beispielsweise Zahnpasta, Zahnbürsten, Seife, Unterlagen, auf denen man schlafen kann. Wichtig sind auch Zigaretten, die sind ganz wichtig!

Medizinische Präparate können wir nicht verteilen, weil wir dafür keine Genehmigung haben.

Die Leute, denen wir helfen, sind Wohnungslose aus Odesa, aber auch viele Leute, die aufgrund des Krieges nach Odesa gekommen sind und Leute, die nicht unbedingt wohnungslos sind, sondern in prekären Verhältnissen leben. Eben zum Beispiel, weil sie fliehen mussten.

Und nochmal kurz zurück zu der Kunst, die ich mit den Leuten mache. Oft ist es so, dass die Leute nicht so richtig Lust haben und ich sie erstmal motivieren muss.

Ich bin selber Künstler und deswegen mache ich das. Wenn coole Bilder entstehen, dann drucken wir die auf T-Shirts oder machen

Drucke davon und verkaufen die. Damit finanzieren unsere Arbeit. Und es geht schon auch irgendwie darum, über solche Aktionen eine gemeinsame Sprache zu finden und nicht einfach nur etwas auszugeben und dann wieder zu gehen. Das dauert halt eine Weile. Aber das gibt den Menschen auch ein bisschen emotionalen Support, wenn man eine Beziehung zu ihnen aufbaut, sie auch mal in den Arm nimmt, weil es ihnen oft einfach beschissen geht und sie traurig, und das kann dann auch helfen. Ja, ich glaube das ist, was ich über SAD sagen kann.

FRAGE: OKAY. DANN NOCH MAL ZU CP3-2 ALS ORT. FÜR MICH IST DAS HIER SEHR BESONDERS. WIR KÖNNEN DAS MEER SEHEN. ES IST MITTEN IN ODESA, NEBEN DIESEM SCHICKEN HOTEL. DER HAFEN IST AUCH NAH. WIE KOMMT ES, DASS DIESER ORT GENAU HIER EXISTIERT?

Andrii: Irgendwie.

Also ja, es ist ein spezieller Ort, den gibt es schon seit ungefähr fünf oder sechs Jahren und dass er hier so existiert ist ein Glücksfall. Es ist ein bisschen unklar, warum wir noch hier bleiben können, aber es ist noch so. Und das obwohl wir aus einer normativen Sichtweise vielleicht dreckige, unordentliche Leute sind. Normalerweise sind solche Orte von irgendwem gekauft worden und verfallen dann einfach. Und hier ist es aus irgendeinem Grund nicht so. Naja und irgendwie leben wir hier auch in einer Art Eskapismus, in unserem kleinen eigeigenen Raum, der abgetrennt ist von der kapitalistischen Welt, und darin versuchen wir zu sein und irgendwie durchzukommen.

FRAGE: WIE BESPRECHT IHR DEN KRIEG HIER IN EUREM KOLLEKTIV ODER IN DER COMMUNITY?

Andrii: Wenn wir über den Krieg reden, dann machen wir das mit sehr viel Ironie, weil es irgendwie anders auch nicht geht. Bei uns sind viele Leute, die in der Armee sind, die bald in die Armee gehen oder die in der Armee waren und eben auch andere. Uns ist allen klar, dass in der Armee auch sehr viel Scheiße abläuft und darüber reden wir und machen Witze.

Über die Russen, die uns angreifen, machen wir nicht so viele Witze, aber über die Raketen und die Drohnen dann wiederum schon. Anders hält man das nicht aus. Wir sitzen hier im Haus und hören den Lärm bei Luftangriffen, das ist einfach schrecklich und dann versuchen wir den mit unserem Scherzen zu übertönen.

FRAGE: JA, ICH HABE GEFRAGT, WEIL DU AM ANFANG GESAGT HAST, DASS DU DIE UKRAINE EIGENTLICH VERLASSEN MÖCHTEST, WEIL ES MIT DEM KRIEG SEHR ERSCHÖPFEND IST. UND AUF DER ANDEREN SEITE WISSEN WIR, DASS AUCH VIELE LEUTE ENTSCIEDEN HABEN, IN DIE ARMEE ZU GEHEN. UND ICH HABE MICH GEFRAGT, OB ES, WENN IHR DARÜBER REDET, OKAY IST, DASS LEUTE DA UNTERSCHIEDLICHE POSITIONEN HABEN UND AUCH ANDERE ENTSCHEIDUNGEN TREFFEN?

Andrii: Bei mir ist es so, dass ich entschieden habe, ich will nicht an diesem Krieg teilnehmen, weil ich das Gefühl habe, dass ich darin nicht so kämpfen kann, dass ich etwas für mich erreiche, sondern eher für die ukrainischen Machthabenden und denen habe ich absolut nichts zu verdanken. Ich hatte mein ganzes Leben lang mit meinen eigenen persönlichen Problemen zu kämpfen. Meine Mutter hat lange auch gegen dieses System gekämpft und wir hatten sehr viele Probleme. Es ist schon so eine Art Flucht und es ist schwierig, das mit sich auszuhandeln, aber ich habe das so für mich entschieden. Im Kollektiv ist es so, dass es zu diesem Thema unterschiedliche Positionen gibt, aber meine Position da auch akzeptiert wird. Und gerade die Leute, die gekämpft haben und die in der Armee waren, haben da viel Verständnis, weil sie wissen, dass es wirklich hart ist. Ich werde deswegen nicht angefeindet oder so.

FRAGE: VIELEN DANK! MAGST DU NOCH ETWAS ZUM ABSCHLUSS SAGEN?

Andrii: Wir leben in einer grausamen Welt und wir stecken richtig tief in der Scheiße, aber die Zukunft wird hoffentlich richtig geil!

ODESA - DISKUSSION UND AUSTAUSCH

ABENDVERANSTALTUNG

Am zweiten Abend in Odessa gab es im Haus eine Veranstaltung, die auch andere linke Menschen aus der Stadt besucht haben. Wir haben dort einen kleinen Input über die Solidaritätsarbeit in Deutschland, und wie diese sich aktuell in linken und anarchistischen Kreisen entwickelt, gegeben. Danach haben Menschen Fragen dazu gestellt und es hat sich ein Gespräch über verschiedene Themen ergeben. Unter anderem haben wir über Repressionen in der Ukraine gesprochen und darüber, wie Menschen sich gegen die Zwagsmobilisierung in die Armee organisieren. Wir haben gehört wie Entscheidungen getroffen und besprochen werden am Krieg aktiv teilzunehmen oder dies nicht zu tun. Hier ist ein Ausschnitt aus diesem Gespräch.
(Wenn Personen aus Dresden sprechen, sind Beiträge kursiv gedruckt)

REPRESSION

S: Da du gerade über die zunehmende Repression in Deutschland gesprochen hast, möchte ich etwas zur Repression und zum Geheimdienst hier sagen. Soweit ich weiß, gibt es in der Ukraine keine Maßnahmen gegen Extremismus, aber viele linksgerichtete und anarchistische Organisationen, die öffentlich aktiv sind, sehen sich Repressionen durch den Geheimdienst ausgesetzt. Wir haben viele Rechtsextreme bei der Polizei und anderen beschissenen Behörden, ebenso wie rechtsextreme Aktivisten. Das wirkt sich also auch auf die öffentliche Arbeit der Studentenvereinigung „Priama Diia“ aus.

G: Ich möchte hinzufügen, dass es derzeit keine ernsthaften direkten Repressionen gegen Anarchist*innen gibt. Da sich die Situation durch den Krieg ziemlich stark verändert hat, hat sich auch der Fokus der Polizei verschoben. Im Moment sind sie mehr mit den Russen

beschäftigt. Aber gleichzeitig haben sie uns natürlich im Blick. Und vor der groß angelegten Invasion war es schwieriger, viel schwieriger mit der Polizei und so weiter. Aber die Polizei hat immer noch ihre Listen mit Personen. Und sie weiß, wer was tut. Die Lage kann sich also sehr schnell ändern. Und es gab auch schon zuvor Festnahmen.

Es gibt eine Geschichte, die ich erzählen möchte, bei der die Anarchisten tatsächlich gewonnen haben. Im Jahr 2020 gab es eine Aktion bei einem Zirkus, nicht gegen den Zirkus selbst, sondern gegen die Ausbeutung von Tieren. Obwohl es sich um eine legale Aktion handelte, tauchten jede Menge Polizisten auf. Es waren etwa doppelt so viele Polizisten da wie Menschen, die an der Aktion teilnahmen. Dann kamen auch noch die Nazis, und die Nazis griffen Leute aus der Demonstration an und provozierten. Die Polizisten dachten sich also: „Oh, das ist wirklich schlimm.“ Sie verhafteten alle Teilnehmer der anarchistischen Demonstration und brachten sie zur Polizeiwache, wo die Leute zwei Stunden lang festgehalten, dann aber wieder freigelassen wurden, da die Polizisten nicht genügend Gründe hatten, sie tatsächlich in Gewahrsam zu nehmen – obwohl sie zuvor einige der Festgenommenen zusammengeschlagen hatten. In dieser Zeit gab es Unterstützung durch Menschenrechtsaktivisten und Anwälte, die vor Ort waren und eine Beschwerde einreichten. Eine Beschwerde beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte wegen Menschenrechtsverletzungen. Und sieben Jahre später erhielten alle Betroffenen in diesem Fall eine Entschädigung in Höhe von 1.000 Euro. Diese Summe wurde in die Genossenschaft investiert. Und es war sehr lustig, denn der Fall vor Gericht hieß „ECO platforma gegen die Ukraine“.

ASSAMBLEA

F: Was haltet ihr in Deutschland von Assamblea, dieser Gruppe aus Charkiw? Auch wenn sie sehr klein sind, haben sie bei ihren Reisen den Versuchen, Solidarität zu organisieren, sehr geschadet. Auch Solidarity Collectives haben sie geschadet.

Wisst ihr, ob sie irgendwie nach Deutschland gekommen sind, um Veranstaltungen zu organisieren oder Buchmessen zu besuchen oder so?

A: *Ich glaube, dass sie nach Deutschland gekommen sind; ich habe zwar nichts davon gehört, aber ich würde sagen, dass vor allem Menschen, die der Solidaritätsarbeit kritisch gegenüberstehen und pro-russische Ansichten vertreten, sie wirklich lieben. Ich weiß, dass es Interviews mit ihnen gab, die ziemlich weit verbreitet wurden. Menschen mit bestimmten Ansichten mögen sie also, weil die genau das sagen, was sie hören wollen.*

B: Ja, sie nehmen an den Veranstaltungen teil. Sie werden tatsächlich von bestimmten Gruppen an verschiedene Orte in ganz Europa gebracht. Es ist sehr schwer, diesen Äußerungen entgegenzuwirken. Denn die Leute betrachten sie als eine Art ultimative Wahrheit und hinterfragen nicht, was sie sagen. Sie sammeln auch Geld, es ist also gewissermaßen ein Geldprojekt. Und es geht dabei auch viel um Verschleierung. Wenn man also die politische Lage und die Geschehnisse hier nicht kennt – wenn man in Europa ist –, ist es viel einfacher, die Geschichte zu glauben, die sie verbreiten, nämlich dass sie der Widerstand sind. Denn für manche Menschen sind sie so etwas wie Helden. Sie glauben, dass „Assamlea“ beispielsweise hunderttausende Menschen unterstützt, die sich in Charkiw der Wehrpflicht entziehen. Und dass das, was sie auf ihren Webseiten schreiben, für die Menschen in Charkiw sehr relevant ist. In Wirklichkeit handelt es sich aber nur um ein paar Typen, die bereits vorhandene Informationen weiterverbreiten und diese dann an den Westen verkaufen, um Aufmerksamkeit zu erregen. Und um die Ressourcen zu erhalten, die die Menschen bereit sind, ihnen zu geben. Sie haben diese eine Person, die die Grenze überquert hat und so etwas wie ein Sprecher des – wie soll ich sagen – wahren ukrainischen Widerstands geworden ist.

C: *Kennt ihr diese Leute?*

G: Ja, einige davon. Einer dieser beiden war vor der full-scale Invasion in einem der Sommercamps von „Eko Platforma“. Ja, wir kennen sie also.

C: *Wie kommt es, dass ihr euch kennt, die Leute aber solche Positionen vertreten? Habt ihr mit ihnen diskutiert?*

D: Ich glaube, dass einer dieser verrückten Typen mit den Russen zusammenarbeitet und dass sie diese Art von Unmut in der ukrainischen Gesellschaft gegenüber der Mobilmachung und der damit verbundenen Gewalt nutzen, um diese Mystifizierung darüber zu erzeugen, wer sie sind, was sie tun und dass sie eine große Bewegung sind.

Tatsächlich gibt es aber keinen zentralisierten Widerstand gegen die Mobilisierung und dergleichen. Es herrscht eher ein „Do-it-yourself“-Spirit. Die Leute tun das, was einige unserer Genossen getan haben, als sie einen anderen Genossen, der zwangsmobilisiert wurde, aus einer schlechten Einheit im Militär raus geholt haben, damit er sich eine bessere Einheit aussuchen kann.

Ja, aber es ist sehr wahrscheinlich, dass sie Geld aus Russland erhalten. Wir werden das sicherlich nicht herausfinden, aber wir sind uns ziemlich sicher, dass das der Fall sein könnte. Nehmen wir das Beispiel von „Borotba“, einer autoritären kommunistischen Gruppe in der Ukraine. Die haben mit Sicherheit Geld erhalten. Falls ihr es nicht wusstet: Es gab eine durchgesickerte Kommunikation zwischen ihnen und der russischen Regierung, in der sie darüber diskutierten, wie sie an Geld kommen und was sie tun sollten.

HORIZONTALER WIDERSTAND GEGEN DIE BEDINGUNGEN DER MOBILISIERUNG

V: Es gibt zum Beispiel eine Telegram-Gruppe in Odessa, die ziemlich oft darüber berichtet, wo sich die Mobilisierungsgruppen aufhalten und was sie tun und so weiter. Und es scheint so zu sein, dass es Leute gibt, die diese Art von Arbeit leisten und diese Chats verwalten.

D: Es gibt keine zentralisierte oder koordinierte Arbeit zu diesem

Thema in verschiedenen Städten. Es ist eine spontane Entwicklung, die online stattfindet.

A: Ich wollte damit sagen, dass es sich hierbei um einen horizontalen Widerstand gegen die Bedingungen der Mobilisierung handelt.

B: Gleichzeitig handelt es sich dabei nicht um einen Antikriegskanal oder um eine kriegsfeindliche Denkweise. Es ist eher eine persönliche Entscheidung, dass die Person einer Einberufung entgehen will, was aber nicht bedeutet, dass sie kriegsfeindlich ist oder so etwas.

A: Wenn die Regierung dich von der Straße wegholt, bekommst du meistens einen sehr schlechten Posten beim Militär. Also versuchst du, das zu vermeiden, um einen besseren Posten zu bekommen oder dich zu verstecken. Aber es geht nicht um eine Antikriegsbewegung, es ist eher so: Ich will nicht am Krieg teilnehmen, aber ich verstehe die Notwendigkeit des Krieges. Dennoch möchte ich persönlich aus verschiedenen Gründen nicht mitmachen.

V: Und was passiert, wenn man auf der Straße von den Mobilisierungsgruppen aufgegriffen wird, unterscheidet sich stark davon, was passiert, wenn man sich freiwillig meldet. Es gibt unterschiedliche Verfahren. Wenn man sich also freiwillig meldet, hat man ziemlich gute Chancen, in einer besseren Position und einer guten Einheit zu landen, und es gibt vernünftige Bedingungen. Wird man allerdings auf der Straße aufgegriffen, durchläuft man ein völlig anderes Verfahren und landet an einem beschissenen Ort. Und genau deshalb leisten die Menschen tatsächlich Widerstand gegen die Zwangsmobilisierung. Es hat einfach diesen wirklich negativen Beigeschmack, auf diese Weise mobilisiert zu werden.

EINTRITT IN DIE ARMEE / PERSÖNLICHE UND KOLLEKTIVE ENTSCHEIDUNGEN

***F:** Wie diskutiert ihr die ganze Frage des Eintritts in die Armee? Einige von euch waren bereits dort, andere vermeiden es, dorthin zu gehen. Wie diskutiert ihr das im Kollektiv?*

A: Hier gibt es verschiedene Menschen. Zum Beispiel gibt es Veteranen, die bereits gekämpft haben. Jetzt haben sie gesundheitliche Probleme, sind zurückgekommen und befinden sich in einer Phase der Genesung. Es gibt Menschen, die darüber nachdenken, sich zu melden, und versuchen, ihren Weg zu finden. Es gibt Menschen, die zum Beispiel ehrenamtlich für Solidarity Collectives arbeiten. Es gibt also viele verschiedene Menschen.

V: Alle beteiligen sich auf unterschiedliche Weise, und alle entscheiden das auf ihre eigene Art. Was die Diskussionen angeht, gibt es verschiedene Gruppen und verschiedene Menschen, die miteinander reden. Wenn wir anfangen, im weiteren Sinne miteinander zu reden, dann nimmt das viel Zeit in Anspruch. Aber im Allgemeinen reden wir miteinander, und es funktioniert. Und man muss verstehen, dass sich die Menschen in diesen vier Kriegsjahren gewissermaßen daran gewöhnt haben – auf der einen Seite, und auf der anderen Seite reden die Leute ständig auf die eine oder andere Weise darüber, in unterschiedlichen Konstellationen, und genau dort finden diese Gespräche ebenfalls statt.

M: Ich wollte sagen, dass ich Freunde habe, die kämpfen, und dass sie kein Problem mit den Leuten haben, die nicht zum Militär gehen. Aber sie sagen, es sei in Ordnung, wenn Leute nicht kämpfen wollen, doch sollten sie in der Öffentlichkeit keine Haltung vertreten, die zum Nichtkämpfen aufruft, sondern vielmehr denjenigen Raum geben, die versuchen, sich zu mobilisieren und gemeinsam zu kämpfen, um das Land sozusagen frei zu halten.

G: Auch wenn wir hier aus verschiedenen Organisationen kommen – bei Eko-Plattform haben wir zum Beispiel alle beschlossen, in den Krieg zu gehen, und jeder hat es auf seine Weise versucht. Die Frauen aus der Gruppe konnten zum Beispiel nicht zum Militär gehen. Also haben sie angefangen, ehrenamtlich bei Solidarity Collectives und ähnlichen Initiativen mitzuarbeiten. Und die Männer sind sozusagen in den Krieg gezogen. Als Soldaten sind einige von ihnen bereits wieder ausgestiegen. Manche schließen sich erst jetzt im Laufe des gesamten Prozesses an. Aber es ist sozusagen eine kollektive Entscheidung, das alles gemeinsam zu tun.

S: Ich wollte nur sagen, dass wir in der Ukraine eine Art Freiwilligenarmee haben, also Menschen, die nicht in der staatlichen oder Regierungsarmee dienen wollen. Es gibt also Strukturen, aber es ist trotzdem schwierig. Zum Beispiel erhalten die Leute in den freiwilligen Strukturen keine Krankenversicherung, sodass oft keine andere Wahl bleibt, als zur staatlichen Armee zu gehen. Es ist so: Wir wollen unsere Regierung nicht unterstützen, sondern die Menschen, die in diesem Gebiet, an diesem Ort leben.

A: Es gibt keine Freiwilligenarmee mehr, deshalb lassen sie jetzt alle einen Vertrag unterschreiben, und das ist erst seit kurzem so. Es gab sie vier Jahre lang, aber jetzt gibt es sie nicht mehr.

F: *Ich meine, einerseits gibt es diesen Druck, das Land zu verteidigen, aber ich habe mich gefragt, wie ihr in einer Gemeinschaft darüber diskutiert habt – wer geht, wer bleibt, um die anderen zu unterstützen, wer kann aus welchen Gründen auch immer nicht gehen. Deshalb finde ich es interessant zu hören, dass Eko Plattform gemeinsam beschlossen hat: Wir werden das tun. Denn ich denke, es ist eine Sache zu sagen, dass es letztendlich immer eine individuelle Entscheidung ist, ob ich wirklich gehe, aber ich halte es auch für wichtig, das gemeinsam zu besprechen und eine gemeinsame Entscheidung zu treffen. Und ich habe mich gefragt, ob ihr das getan habt, wie ihr das gemacht habt und welche Überlegungen dabei eine Rolle gespielt haben, wisst ihr?*

Vielleicht könnte ich noch eine etwas andere Perspektive einbringen: In Deutschland fragen sich viele Menschen, ob es Konflikte zwischen denen gibt, die das Land verlassen, und denen, die kämpfen – ob es Konflikte um die Frage gibt, ob man sich am Krieg beteiligen soll?

A: Ich habe das Gefühl, dass es innerhalb der Bewegung einen gewissen Konsens gibt. Bei mir ging es zum Beispiel um meinen Bruder, der in Russland lebte, und ich verfolgte die Nachrichten über die dortigen Ereignisse und sah, wie sich die repressive Maschinerie in Russland immer weiter ausbreitete. Ich habe keine Zweifel daran, dass die meisten Menschen, die Anarchisten und Antiautoritären, die kämpfen, dafür kämpfen, nicht Teil dieser Maschinerie zu werden und sich ihr zu widersetzen. Um nicht mitanzusehen, wie einem selbst das Gleiche widerfährt. Und das ist für viele Menschen eine wirklich folgeschwere Entscheidung.

Und für mich ist das etwas, das nach 2014 begann. Mein Bruder ist aus Russland weggegangen, nachdem er dort fünf Jahre lang gelebt hatte. Aber auch danach und über einen ziemlich langen Zeitraum hinweg habe ich genau verfolgt, was dort vor sich ging. Und ich habe eine enorme Zunahme repressiver Gesetze in Russland beobachtet. Für mich geht es also nicht um kulturelle Unterschiede zwischen der Ukraine und Russland oder so etwas, sondern vielmehr darum, Teil dieser repressiven Maschinerie zu werden, was schrecklich wäre ...

S: Hier ist es also anders als in der allgemeinen Gesellschaft, wo es diese Trennung zwischen denen gibt, die kämpfen, und denen, die es nicht tun, weil die anarchistische Bewegung etwas mehr Akzeptanz hat oder, sagen wir mal, eine andere Haltung einnimmt. Es gibt Leute, die das Land verlassen haben, aber sie organisieren weiterhin Solidaritätsaktionen, und die Kontakte zu ihnen bestehen weiterhin. Es gibt also keine abgebrochenen Verbindungen, und das wird akzeptiert. Es ist nicht so, dass diese Leute zu Ausgestoßenen werden oder so etwas. Aber auf der anderen Seite gibt es wirklich sehr erschöpfte Leute beim Militär, die sagen: Die beste Hilfe, die ihr leisten könnt, ist, euch zu mobilisieren, damit wir demobilisiert werden und endlich mal zur Ruhe kommen können. Es gibt also

diese Art von Hoffnung oder so.

T: Also, ich möchte ein bisschen davon erzählen, denn ich wurde 2024 tatsächlich bei der deutschen Bundeswehr für den Sanitätsdienst ausgebildet. Und ich wurde von Leuten ausgebildet, die aus der Wehrrreserve für diese Aufgabe herangezogen worden waren.

Ich habe gesehen, dass die Leute wirklich verärgert waren, so als wollten sie die Arbeit, die ihnen auferlegt wurde, gar nicht machen. Und generell hatte ich das Gefühl, dass niemand zur Bundeswehr will. Die Ausbilder sagten so etwas wie: „Wir geben euch eine Uniform, wir geben euch die ganze Ausrüstung und so weiter, aber das Wichtigste ist, dass wir nicht kämpfen müssen. Ihr kämpft also, und wir bilden euch aus und stellen euch alles zur Verfügung.“

G: Das ist ein guter Punkt. Wenn man nicht zur deutschen Armee gehen will, kann man ja die ukrainische Armee unterstützen, die bereits kämpft, damit die Deutschen nicht kämpfen.

T: Was auch interessant war: Als wir auf dem Militärstützpunkt ankamen, bekamen wir die komplette deutsche Uniform für Winter und Sommer und so weiter. Und uns wurde gesagt, man solle sie die ganze Zeit tragen, hier keine ukrainische Uniform, denn wenn jemand ein Foto von Ukrainern auf deutschen Stützpunkten macht, würde das einen riesigen Aufruhr verursachen. Also nicht einmal Aufnäher oder so etwas, zumindest sollte es deutsch aussehen.

Ich habe noch eine lustige Geschichte: Ich hatte ein Abzeichen von Anarcho-Syndikalist. Da kam die deutsche Militärpolizei zu mir und sagte: „Du solltest das entfernen, denn das ist eine Bandera-Flagge.“ Und ich sagte: „Das ist keine Bandera-Flagge, das ist ein Anarcho-Syndikalist-Abzeichen.“ Und der Polizist fragte: „Was?“ Dann erklärte ich es ihm, und der Militärpolizist meinte: „Oh, kannst du mir das als Geschenk geben?“ Und ich sagte: „Nein, das schenke ich dir nicht, denn du kennst diese Fahne nicht.“

STRATEGIEN ZUM THEMA KRIEG

V: Es gibt da einen ganz wichtigen Aspekt: Wenn man diese Entscheidung trifft, verliert man seine Freiheit vollständig, man wird von der Armee, von der Regierung vereinnahmt, und es gibt kein Zurück mehr.

Jetzt ist man in der Armee für ... man weiß einfach nicht, wie lange. Und es gibt viele Dinge, die man nicht kontrollieren kann. Diese Entscheidung ist also wirklich schwerwiegend.

Es geht auch darum, wohin man kommt oder wo man sich befindet, in welche Art von Einheit man eingeteilt wird. Und wenn man in einer Einheit mit vielen Anarchisten ist, in der vor allem auch die Kommandanten entsprechende Ansichten vertreten, kann man sich vielleicht etwas horizontaler organisieren und so weiter. Es macht einen Unterschied, wie man in der Armee eingeteilt ist und wie die Verhältnisse dort sind. Und die Leute versuchen, in solche Formationen zu kommen.

S: Auch gleich zu Beginn des Krieges gab es den Versuch, eine anarchistische Einheit zu bilden. Und da war auch Dmitri Petrov, der versucht hat, eine anarchistische Einheit zu gründen.

Es war Dmitri Petrov, der das versucht hat, und auch die Leute um ihn herum. Aber das ist auch eine schwierige Frage. Denn wenn alle Anarchisten in einer Einheit sind und es einen Angriff auf diese Einheit gibt, sterben alle Genossen. Und genau das ist dann ja auch passiert. Viele Anarchisten sind gestorben. Und das ist immer ein sehr großer Verlust für uns und für die Bewegung.

Zum Beispiel gab es auch David Chichkan und Sergey Puch, die innerhalb eines halben Jahres starben, und sie waren ebenfalls zusammen.

B: *Ja, ich meine, es ist seltsam, herausfinden zu müssen, was eine strategisch vernünftige Entscheidung in einer Kriegssituation ist – eine, die sowohl für die Gemeinschaft, die kämpft, als auch für die Gemeinschaft, die zu Hause bleibt, Sinn ergibt. Ich weiß auch nicht. Ich meine, denn es gibt ja auch Menschen, die Unterstützung brauchen, außerhalb dieses Krieges, im normalen Leben, wisst ihr?*

Und wir müssen an alle denken, an alles, und das ist total kompliziert, und...

D: Du meinst in der Ukraine?

B: *Ich meine, ganz allgemein, in einer solchen Situation, hier, jetzt, und in anderen Situationen. Es gibt auch andere Menschen, die Hilfe und Unterstützung brauchen, und das ist eine sehr schwierige Frage.*

V: Und wenn man zur Armee geht, gibt es die Möglichkeit, verschiedene Aufgaben zu übernehmen. Man kann am Computer arbeiten oder ganz basic Aufgaben erledigen, oder man kann in die Kampfeinheiten gehen. Und das sind völlig unterschiedliche Erfahrungen während der Zeit in der Armee. Denn wenn man am Computer arbeitet, tötet man keine Menschen. Eine solche Erfahrung ist nichts, womit wir in unserem Alltag konfrontiert sind. So etwas machen wir nicht. Das kann ziemlich schockierend sein.

S: Zu Beginn der full-scale Invasion wurde also in Solidarity Collectives die strategische Entscheidung getroffen, dass genau diese beiden Arten von Arbeit benötigt werden. Sagen wir es mal so: Manche Menschen gehen Kämpfen, aber es muss auch Menschen geben, die diejenigen unterstützen, die kämpfen. Doch mittlerweile dauert dieser Krieg schon so lange, dass sich die Lage verändert: Menschen, die zuvor gesagt haben, sie würden nicht kämpfen, versuchen jetzt auch, sich am Kampf zu beteiligen. Das gilt zum Beispiel auch für Frauen. Zu Beginn des Krieges war es auch ein Problem, als Frau mobilisiert zu werden oder in den Kampf zu gehen – selbst wenn man es wollte –, aber das ändert sich gerade, auch weil die Ukraine versucht, ein liberaleres Land zu werden. Die Situation in dieser Hinsicht verbessert sich also. Zum Beispiel treten Frauen, die anfangs nicht zur Armee zugelassen wurden, jetzt manchmal auch bei, und das lässt sich in den Statistiken deutlich erkennen.

Sa: Ich möchte über die Leute bei „Prijma Dija“ sprechen, das ist eine Studentenvereinigung. Die Leute in der Vereinigung sind also jung. Und meine Freunde, die einen Abschluss haben, verfolgen zwei Pläne:

Entweder gehen sie zu Solidarity Collectives und leisten dort Unterstützung, oder sie lassen sich einberufen und gehen zur Armee. Das sind junge linke und anarchistische Aktivisten in der Ukraine.

FUNDRAISER OKTOBER 2026

We are already collecting money for our trip in October.

We will do this time a humanitarian trip again like last year. We are going to Kharkiv to visit displaced people in two dormitories and an Animal Rescue Shelter.

Please support us with a donation:



Animal Rescue Shelter



Dormitorie Kharkiv



Street Aid Daily

ANARCHISTISCHES NETZWERK DRESDEN
ANARCHIST BLACK CROSS DRESDEN
FAU DRESDEN

SEPTEMBER 2026